

Am munteren Bächlein

Immer heiter-harmonisch: Ralph Towners Gitarre

Von Klaus-Peter Mayr

Memmingen

Wieder einmal hat Oskar Riha einen der ganz feinen Jazzer nach Memmingen geholt. Diesmal war es Ralph Towner. Der Gitarrist hat sich nicht nur mit der legendären Weltmusik-Gruppe Oregon einen Namen gemacht hat, sondern auch als Solist. Riha ließ ihn an einem noblen Ort in die Saiten greifen: im spätbarocken Kreuzherrnsaal. Wie gut der beim Münchner ECM-Label arbeitende Riha sich mit dem ECM-Künstler Towner versteht, zeigte der Abend zuvor: Der Gigant an der Gitarre war sich nicht zu schade, bei Rihas Auszeichnung mit dem Memminger Kulturpreis für die musikalische Umrahmung zu sorgen.

Das Cover seiner aktuellen CD „Time Line“, die er an diesem Abend vorstellt, ziert eine Landschaft in untergehender Sonne. Kein schlechtes Sinnbild für Towners Musik. Vielleicht könnte man sie auch mit einem Bächlein vergleichen, das munter durch eine liebliche Landschaft plätschert. Heiter-harmonisch ist das meiste von dem, was er aus seiner akustischen Gitarre herauszupft. Selten trübt sich der Sound mit einem düsteren Akkord, bekommt die Idylle wegen sperriger Melodien Risse.

Ja, es ist immer noch Feel-Good-Musik von höchster Virtuosität, die Towner in die Ohren seiner Zuhörer perlen lässt. Einfach irre, wie die vier Finger seiner linken Hand übers Griffbrett flitzen, um die aberwitzigsten Akkorde zu greifen und gleichzeitig eine Melodie darüber zu legen. Der Boden auf dem sich der grauhaarige, leicht zerkrumpte wirkende Mann aus Amerikas Nordwesten musikalisch und spieltechnisch bewegt, ist die Klassik. Darauf setzt er behutsam ein wenig Weltmusik, vorzugsweise spanisch oder lateinamerikanisch inspiriert, und Jazz, etwa bei Gershwins Porgy-and-Bess-Lamento „My Man's gone now“. Raffiniert verschlingt er Auskomponiertes mit Improvisiertem, die Grenzen sind fließend.

Synthesizer-Klänge

Einmal an diesem Abend stellt Towner die akustische Gitarre zur Seite und greift sich eine elektrische. Ihre Signale jagt er durch eine Menge von Effektgeräten und steuert Synthesizer-Klänge an. Wie ein experimentierfreudiger Schüler wirkt der 66-Jährige da. Erstmals reibt seine Musik, aber richtig hart oder gar aggressiv wird sie nicht.

Nein, Towner widmet sich lieber dem Wohlklang. Vielleicht redet er deshalb auch so gut wie nicht mit seinem Publikum, lässt lieber die Gitarren sprechen. Aber wie das so ist, wenn man länger an einem plätschernden Bächlein sitzt: Irgendwann hat man genug von dem Gleichförmigen. Man weiß, da kommt nichts anderes mehr, nichts Überraschendes, nichts Überwältigendes. Und so ist das Publikum auch ohne großen Widerstand einverstanden, als nach zwei Stunden und einer Zugabe das Licht angeht und Towner signalisieren lässt: Das war's.